

Kopulation könnte allenfalls vor wenigen Zeugen in einer Kapelle stattfinden. Rühr' Dich, mein Söhnchen, rühr' Dich.

Du bist eine geisteschwache Närrin. Dich, den Ausbund aller Häßlichkeiten, mit eklen Gebrechen behaftet, würde gewiß der Teufel zurückweisen, wenn er auch durch Dich zur Herrschaft über alle Länder und Völker gelangen könnte. Bete fleißig Deinen Rosenkranz oder mach' es noch klüger: fahre als Hexe auf den Kalvarienberg nach Hernalz, zerbrich dort die Kreuze und lass' Dich fangen. Ich will mir dann ein Vergnügen daraus machen, Dich auf dem Scheiterhaufen zu braten. Du warst eine schlechte Mutter, die sich meiner entäußerte und mit einem gemeinen Schurken das Geld verpraßte, das mein Vater für meine Erziehung bestimmte. Ich verachte Dich aus dem tiefsten Grunde meiner Seele.

O, Du infamer Schlingel, freischte die Alte, mit erhobenem Rückenstocke auf den Freimann losgehend.

Dieser entriß ihr den Stock und sagte:

Bertriebe Dich in einen Winkel, sonst rührt sich Dein Söhnchen und bricht Dir, Scheusal, Deine morschen Knochen entzwei.

Hierauf warf ihr der Freimann den Stock zu Füßen und ging zur Thür hinaus.

Die wüthende Alte rief ihm aus dem Fenster nach:

Galgenhobel! Schußknecht! Räubiger Nachrichten! Nasfresser! Warte nur, warte nur, Du Trunkenbold, ich werde Dir das Kraut schon einsalzen.

Zwanzehntes Kapitel.

Der Bräutigam ohne Braut.

Nun kommt sie mir nicht mehr in das Haus, sagte der Freimann zu sich, aus dem ruinenhaften Häuschen hinwegweisend, in welchem seine Mutter und andere arme Leute wohnten. Marie soll sie nicht sehen, um meine List nicht zu ahnen. Wie könnte sie sonst meine Liebe erwiedern?

Unter so manchen Vorwänden war die Alte zu ihrem „Söhnchen“ in das neue Rabenhaus gekommen; denn obwohl sie sich gegen ihn gewöhnlich frostig zeigte, so hatte sie in doch überaus lieb und konnte sich an ihm nicht satt sehen.

Boigt jedoch hatte seine Mutter stets gehaßt und konnte ihr es nie verzeihen, daß sie ihn unter fremde Leute gegeben, die ihn oft schlugen und hungern ließen, während seine Mutter sich mit dem Jungfernkranze brüstete, einen lieberlichen Gesellen heiratete und in Saus und Braus dahinlebte. Es hatte ihm viele Mühe gekostet, ihr durch Schmeichelworte eine Unterstützung abzurufen. Jetzt braucht er sie nicht mehr; sie hat ihm das Weib verschafft, für welches er längst in wilder Leidenschaft entbrannt war, — sie hatte ihm endlich das Geheimniß seiner Abstammung preisgegeben. Was hätte er sonst noch bei ihr zu suchen?

Nur noch ein Tag, und Marie ist sein. Er wird sie im Festzuge in sein Haus einführen.

Der Oberscherge hat ihm bereits versprochen, seine Leute zu der Festlichkeit prunkhaft auszustatten. Sie werden breite, neue Schärpen tragen; Einer von ihnen wird die Stadttrommel schlagen, ein Zweiter sich auf der Fidel hören lassen und ein Dritter in die Trompete stoßen. Ueber den Karren des Henkers wird ein rothes Tuch gebreitet sein, mit Blumen und Kränzen verziert. Denn auf demselben wird er mit seiner holdseligen Marie sitzen, nachdem er mit ihr in der Gefängnißkapelle getraut worden. Zwei Schimmel mit Federbuschen und Schellen werden den Karren ziehen.

Wer kann ihm dies wehren? Die Schwabenjungfer kann nicht zu Fuße gehen, denn sie ist erst vor kurzer Zeit gereckt worden. Man weiß es nicht, daß ihr der zärtliche Henker durch diese Reckung kein allzugroßes Leid zufügte. Er hat das Strickwerk, daß er um sie gewunden, in Schlingen gelegt, die allmählig nachließen, als ihr das Bein horizontal ausgedehnt wurde. Die Andern, welche gereckt wurden, mußten dies doppelt entgelten. Die Fußspitze und den Daumen hat er ihr zwar so stark in die Schraube gepreßt, daß das Blut aus denselben herausprikte und sie vor Schmerz ohnmächtig wurde. Aber das heilt bald wieder und der Henker bringt kein lendenlahmes Weib nach Hause.

Schon hat er angeordnet, daß Marie ihr Stübchen prachtvoll ausgestattet finde.

Schreiner und Spalierer arbeiten bei ihm. Für guten Lohn hat er Leute gefunden, die sich nicht scheuten im Henkershause zu arbeiten.

Das Gericht wird sie schon wieder ehrlich sprechen und sie haben ein schönes Stück Geld verdient.

Voigt, der heute weder seine rothe Jacke noch seinen Henkermantel trägt, besucht viele Kaufläden und macht daselbst Einkäufe.

Ein großer, venezianischer Spiegel mit Glasrahmen soll das Bild seiner schönen Marie wiedergeben.

Ein neues, geschnitztes Himmelbett, mit Schildereien geziert, wird von ihm angeschafft und dazu Kissen und Decken, von Dunen geschwellt, in Hüllen weiß wie Schnee und zart wie Spinnweben.

Sein närrischer Bruder, der Herzog von Ahremberg, hat durch seine reiche Spende für eine treffliche Ausstattung Sorge getragen.

Wenn der aus Spanien zurückkehrt, wird er gar große Augen machen! Voigt hat Marie für sich behalten und bei der Rückkunft des Herzogs wird sie sich in dem Henkershause heimisch fühlen. Sie wird ihn auslachen und wird sich der süßen Wonnen rühmen, die sie in den Armen ihres Mannes genossen. Er wird sie schon dazu bringen.

So wird Ahremberg neben seinem Verluste auch Spott und Hohn zu tragen haben. Sein Kind behält der Henker großmüthig bei sich und wird es zu seinem Gewerbe erziehen. Damit können sowohl die Mutter als Ahremberg zufrieden sein.

Es ist neun Uhr Abends.

Voigt steht in der Prunkstube, deren Wände bereits mit rothen Tapeten spaliert sind, und ist eben daran, den eingekauften großen Spiegel an der Wand zu befestigen, als ein Scherge zur Thür hereinstürzt und ihm halb athemlos zuruft:

Laßt für morgen nichts kochen und braten! — Eure Braut ist entflohen!

Entflohen? ruft Voigt bestürzt. Das ist nicht möglich! Schurke, Du willst mich zum Besten haben.

Möglich oder nicht, erwiderte Jener, aber wahr ist es. Der neue Rottmeister Wilderich und Rumorknechte waren dabei im Spiele, vielleicht auch der Kerkermeister. Während des Gebetsläutens müssen die Halunken Eure Braut hinausexpedirt haben — mit der kleinen Ablösung zugleich. Der Oberscherge hat mich hergeschickt, Euch dies zu sagen.

Wohin ist sie — wohin?

Das wissen wir nicht. — Daß sie nicht hier ist, sehe ich.

Mit einem fürchterlichen Fluche warf der Henker den kostbaren Spiegel zu Boden, daß er in tausend Stücke zerschellte, sprang von der Leiter herab, auf welcher er gestanden, und fiel wie ein Wüthender den Schergen an, die Worte rufend:

Ihr Hunde, warum habt Ihr sie entfliehen lassen?

Bin ich der Wilberich? rief der Andere. Oder haltet Ihr mich für den Kerkermeister, welcher die Schlösser und die Ketten in den Gefängnissen zu visitiren hat? Glaubt Ihr denn, es sei mir recht, daß ich durch die Flucht Eurer Braut um den Hochzeitschmaus gebracht worden bin?

Voigt rief seine Knechte und befahl ihnen den Karren anzuspinnen.

Ihr müßt mich nach der Stadt begleiten, sagte er. Man hat meine Braut aus dem Gefängnisse entführt. Wir müssen ihre Spur entdecken und sie wieder in den Kerker zurückbringen.

Da lachte der höckerige Freiknecht aus vollem Halse und sagte: Also noch immer bekommen wir keine Hausfrau? Wahrlich, Herr Meister, Ihr seid ein Pechvogel.

Spare Deinen Spott! entgegnete Zener, während er drohend die Faust erhob. Es ist nicht gut, einen Zornigen zu reizen.

Nichts für ungut, Meister! sagte der Höckerige. Ich lachte nicht Euch aus, sondern die Schwäbin. Die wird es bereuen, wenn sie zu Verstande kommt. Ihr seid ein so hübscher Mann, so artig und verständig. Diese Schwabendirne tritt ihr Glück mit Füßen. Es ist zum Lachen — so narrirt zu werden.

Der Freimann knirschte mit den Zähnen und sprach kein Wort weiter mit dem Spötter.

Als dieser auf dem Wege nach der Stadt, neben Voigt sitzend, von Neuem zu sticheln begann und zu ihm sagte: Ihr habt ja Eure Braut schwarz auf weiß — so antwortete Zener:

Nimm Dich in Acht, daß es bei Dir nicht heißt: roth auf weiß! Ich bin kaiserlicher Offizier und halte auf meine Ehre.

Gewiß, versetzte der Andere, Ihr habt unsern Stand zu Ehren gebracht. Wie schade, daß die Marie dies nicht einsieht. Aergert Euch nicht über mich und seid froh, wenn Ihr die Schwäbin nicht

bekommt. Unter dem Galgen gefreit, hat noch Zeden gereut. Ich habe Euch meine Schwester angetragen; sie schießt zwar und hat ein krummes Maul; aber sie hat drei Brüste, den Kropf mit eingerechnet und ist echtes Freimannsblut. Gleich und gleich gefellt sich gern; das solltet Ihr Euch merken.

Als Voigt in das Gerichtshaus kam, fand er dort den Stadtrichter, den Hofkommissär und noch mehrere Jesuiten. Sie gingen eben nach dem Gefängnisse, aus welchem die Weber entschwunden war.

Die Flucht der Kreuzbrecherin hatte diese Herren in große Wuth gebracht. Sie schrien und zankten mit dem Kerkermeister und dieser erhob gleichfalls ein lautes Geschrei, da er es für höchst ungerecht fand, ihn wegen der Flucht der Gefangenen zur Verantwortung zu ziehen.

Ist geht über Gewalt, sagte er. Ich habe jeden Tag die Schlösser von den Eisen der Delinquentin genau visitirt und die beiden Thüren ihres Gefängnisses selbst gesperrt. Das geschah auch um halb sieben Uhr Abends, als der Franziskaner sie verließ, der die Delinquentin zum Tode vorzubereiten hat. Ich habe die Schlüssel wie immer in meiner Stube an den bestimmten Platz gehängt; ich habe die Stube wohl versperrt, als ich wie immer fortgegangen bin, um beim Kleeblatt unter den Tuchlauben mein Maßlein Bier zu trinken. Dort verhielt ich mich kaum eine Stunde und als ich nach Hause kam, fand ich meine Thüre offen.

Die Schlüssel von Nummero Sechs waren gestohlen. Himmelsmordtaufenselement, was ist dahier für eine Wache! Wie geht es jetzt bei dem Gerichte zu.

Der Hauptmann der Numorwache muß herbei, rief Pater Ascalo. Nur durch seine Anordnungen wurde die verrätherische Entführung der Delinquentin ermöglicht. Er hat den früheren lang bewährten Kottmeister durch den vom Kärntnerthore ablösen lassen. Dieser brachte die Schurken mit, welche die Weber aus dem Gefängnisse herausholten und mit ihr entflohen.

Ja, der Hauptmann muß herbei, rief der Stadtrichter. Die schändliche Weber hat das Maß ihrer Verbrechen voll gemacht. Es wäre entsetzlich, wenn sie entrinnen würde.

Mit Verlaub, Herr Stadtrichter, nahm Voigt das Wort, meine Braut trägt keine Schuld daran. Wenn Bewaffnete zu ihr ein-

brachen und sie gewaltsam mit sich fortrissen, konnte sie sich nicht zur Wehre setzen.

Sie hätte Zeter schlagen sollen, antwortete Ascalo.

Ja, ja, so ist es, setzte der Stadtrichter hinzu.

Daran wurde sie wohl verhindert, entgegnete Voigt.

Nun, das wird hoffentlich zur Klarheit kommen, sagte ein Jesuit.

Ja, zur Klarheit kommen, betete der Stadtrichter nach.

Ich danke den gestrengen und hochwürdigen Herren für den Eifer, die Schuldigen zu entdecken, welche mir meine Braut entführt haben, sagte der Scharfrichter. Aber ich bitte inständig, es dabei nicht bewenden zu lassen, sondern Reiter auszusenden, um die Flüchtigen einzuholen.

Man hat bereits den Stadtkommandanten davon in Kenntniß gesetzt, sagte Ascalo.

Ja, man hat ihn in Kenntniß gesetzt, echote der Stadtrichter.

Die schnelligste Verfolgung wurde angeordnet und auf die Einbringung der Delinquentin ein Preis von hundert Dukaten gesetzt.

Ich muß fort, rief Voigt, zum Stadtkommandanten. Ich kenne die Rässigkeit der hohen Herren. Nach allen Wegen und Stegen müssen Verfolger ausgesendet werden. Ich selbst werde nicht rasten und ruhen, bis ich nicht meine Braut ihren Verführern entrisen habe.

Daran thut Ihr wohl, sprach Ascalo. Ich versprach es Euch, daß im Falle der Einbringung Eurer Braut dieselbe verhalten werden soll, die Euch gemachte Zusage zu erfüllen.

Ja, das versprechen wir Euch, bestätigte der Stadtrichter. Ihr habt unseren Bescheid erhalten, den könnt Ihr dem Stadtkommandanten vorzeigen und von ihm Assistenz verlangen. — Gehet nur, geht.

Auch mein Herz mahnt mich zur Eile, rief Voigt und lief zur Thüre hinaus.

Der Stadtkommandant, Generalwachtmeister von Bucqoy-Longueval, saß eben mit seinen Freunden beim Bankett, als ihm gemeldet wurde, daß der Scharfrichter von Wien sich im Korridor befinde und um gnädiges Gehör bitten lasse.

Der Scharfrichter in meinem Hause? rief der alte Herr bestürzt. Augenblicklich heißt ihn gehen. Was will der Scharfrichter von mir?

Bucqoy schickte seinen Adjutanten zu Voigt hinaus, ihm den Befehl ertheilend, den Kerl kurz anzuhören und sogleich hinwegzuschicken.

Der Adjutant veranlaßte es, daß der Henker das Haus verließ und vor dem Thore stehen blieb, um von dem Stadtkommandanten auf sein vorgebrachtes Ansuchen den Bescheid zu erhalten.

Dieser wurde ihm auch aus dem Munde des Grafen Bucqoy zu Theil, welcher in dem Fenster einer ebenerdigten Wohnung erschien und eine Leuchte auf den Platz tragen ließ, damit er den Henker genau ansehen könne.

Für Deine Verwegenheit, mein Haus zu entehren, rebete er ihn an, solltest Du füglich gezüchtigt werden. Aber auch der Stoc meines Soldaten würde entehrt, wenn er auf Dich, infamen Lumpen, losschläge. — Offizier gewesen und Scharfrichter geworden! Ein solcher Affront ist den kaiserlichen Soldaten noch nie widerfahren. Und Du, Schuft, wagst es, von uns zu verlangen, daß wir Reiter ausschicken, um eine entflohene Delinquentin einzuholen, mit welcher Du Dich kopuliren lassen willst? Scheere Dich zum Teufel und laß' Dich nie wieder vor mir sehen.

Der Henker wagte es nicht, auch nur ein Wort zu entgegnen.

Er eilte zum Stadtgerichte zurück, um zu melden, daß der Kommandant ihn mit Schimpf und Schande abgewiesen.

Der Mann muß abgesetzt werden, sagte Ascalo. Die Soldaten halten zusammen und begünstigen die Untriebe des Herzogs von Ahremberg. Das kann ich nicht gelten lassen. Ich eile in die kaiserliche Burg, um mir eine allerhöchste Ordre zu erbitten. Verliere keine Zeit, Voigt. Nimm indeß alle Schergen zusammen, suche Pferde aufzutreiben und verfolge Deine entflohene Braut. Auf Deinen Eifer zähle ich weit mehr, als auf den der Soldaten. Verdienne Dir das Kopfgeld, das wir auf das Zustandebringen Deiner Braut ausgesetzt haben.

Auch den ungetreuen Rottmeister müssen wir haben und alle Diejenigen, welche die Flucht der Delinquentin angestiftet oder durchgeführt haben. Wenn Du sie mit der Malefizperson zusammen

antriffst, so greife sie herzhast an und tödte Jeden, der sich nicht einfangen läßt. Dadurch erwirbst Du Dir und allen Anderen, die wacker mit Dir streiten, den großen Ablass. Denn wie man auch den Fall betrachten mag — schließlich ist es doch die Kirche Gottes allein, welche von diesen Ruchlosen ernstlich bedroht wird. Ich hoffe, daß Du mit Deiner Braut wiederkehrst und verspreche Dir, bei Deiner Kopulation selbst anwesend zu sein.

— — — — —

Die allerhöchste Ordre, die entflozene Weber und die an ihrer Flucht Schuldtragenden nachdrücklich verfolgen zu lassen, gelangte in die Hände des Grafen Bucqoy, eh' er sich noch vom Gelage entfernt hatte.

Die Ordre besagte ausdrücklich, daß der Stadtkommandant sogleich einige hundert Reiter nach allen Richtungen aussenden solle, und daß der Führer jeder Abtheilung über den Erfolg sowohl, als den zurückgelegten Weg genauen Rapport zu erstatten habe.

Graf Bucqoy warf die Ordre auf den Tisch und sagte zu seinen Freunden, den Kommandanten verschiedener Truppenkörper:

Es wundert mich, daß man nicht von mir verlangt, persönlich diese Expedition zu führen. Ein ehrlicher Soldat wird zum Häschler degradirt. Ihr habt davon gesprochen, daß die aus dem Kerker Entflozene die Konkubine des Herzogs von Ahremberg sei.

Das Mädchen ist ehrlicher Leute Kind, sagte Oberst Freiherr von Arigelag, und Herzog von Ahremberg wäre ein Hundsfott, wenn er seine Liebste im Stiche gelassen.

Man hat sie einer schweren Gotteslästerung beschuldigt, sagte Ritter Palm. Auch soll sie ein Kreuzifix freventlich zerbrochen haben.

Das sind nichts weiter als Schwänke der Jesuiten, sagte Graf Bucqoy. Ich weiß es bestimmt, daß der alte Herzog von Ahremberg in besonders intimer Freundschaft mit den Jesuiten lebt. Der alte Herr will es nicht leiden, daß sein Sohn zu der Weber halte, was ich ganz selbstverständlich finde. Welcher Vater kann es zugeben, daß sein Sohn sich an eine Dirne hängt, die nicht seines Standes ist? Diese aber deshalb auf das Schaffot zu schleppen und zu köpfen — das finde ich eben nicht in Ordnung.

Ich kann den alten Herrn von Ahrenberg nicht verurtheilen, sagte Oberstlieutenant Palm. Bei der Liebe kommt viel Hezerei in's Spiel, und wenn man sich einmal in eine Dirne vergafft hat, dann nützen weder väterliche Ermahnungen noch Verwünschungen. Ich weiß dies aus meiner Jugend her. Hatte mir eine Müllers-tochter eingeblendet und war niemals zu Hause, als das Fräulein von Sittensfels, welches ich heiraten sollte, bei uns im Schlosse erschien. In seiner Noth wendete sich mein Vater an unseren Schloßkaplan. Dieser predigte sich athemlos, ohne uns durch seinen Zuspruch zu kuriren. Nun wurde sie in das Kloster geschickt; aber ich holte sie aus demselben wieder heraus. Im Einverständnisse mit dem Vater meiner Schönen sollte ich mit ihr in's Lutherische hinüberfahren und das Mädchel heiraten. Das wurde verrathen. Mein Vater ließ den Müller einstecken, schickte dessen Tochter abermals in ein Kloster und mich auf Reisen.

Das half Alles nichts. Ich brachte sie wieder los und sie fand Schutz und Unterstand bei meiner alten Muhme, welche mit dem Vater in offener Feindschaft lebte. Da schickte man einen Schurken aus, um das Mädchen zu verführen. Das half auch nichts. Die Müllerstochter mochte den Braten riechen und wies den falschen Prinzen zurück.

Da redeten meine Leute — Gott habe sie selig — mit dem Herrschaftsbader und das Mädchen bekam ein Marschirpulver. Sie starb. Ich verwand mein Leid und heiratete die Sittensfels. Damit hatte die Komödie ein Ende.

Abscheulich! rief Graf Bucqoy.

Ich ahnte nicht, daß man meine Schöne vergiftet hatte und erfuhr dies erst vor wenigen Jahren und zwar durch unseren Schloßkaplan, nachdem er in den Mühlbach gefallen und tödtlich verwundet in das Schloß gebracht wurde. Das Gewissen drückte ihn und er gestand mir, welches Ende es durch mein Zuthun mit meiner Schönen genommen. Hätte ich das in meinen jungen Tagen erfahren, würde ich meinen Vater und Alle, die an dem Tode des Mädchens Schuld trugen, sicher ermordet haben. Jetzt aber, da ich selbst erwachsene Kinder habe und auf ihr Fortkommen bedacht sein muß, finde ich, daß ich einen klugen und verständigen Vater gehabt. Durch meine Heirat mit dem Fräulein von Sittensfels leuchtete

der bereits im Erlöschen begriffene Glanz meines Hauses von Neuem auf, meine Besitzungen wurden vermehrt und arrondirt. Die Müllerstochter aber war eine nackte Dirne von schlechter bürgerlicher Abkunft.

Euer Vater konnte doch keine ruhige Sterbestunde haben, sagte der Freiherr von Krigelag.

Er hat sie gehabt, entgegnete Ritter Palm. Er ist nach erhaltener Absolution zu seinen sieben Ahnen gen Himmel aufgefahren.

Ich sage Euch aber, rief der junge Graf Walderskirchen, der bisher geschwiegen, höchst aufgebracht. Euer Vater war ein elender Schuft, der trotz der erhaltenen Absolution auf einem glühenden Rost in der Hölle bratet.

Da schlug Oberstlieutenant Palm mit der Faust auf den Tisch, daß die Becher klirrten und sagte:

Mich soll das Donnerwetter erschlagen, wenn ich mir diesen Schimpf gefallen lasse. Ihr werdet Euch mit mir schlagen.

Schlagt Euch, wo Ihr wollt, rief Graf Bucqoy, aber in meinem Hause haltet Friede. Ich muß Euch offen sagen, daß es mir selbst so vorkommt, als ob Euer gottseliger Vater ein Schurke gewesen wäre. Wer gab ihm das Recht zum Meuchelmorde?

Diese Rede verdrießt mich, Herr Kommandant, rief Palm zornig. Mein Herr Vater hatte die herrschaftliche Gewalt über jene Müllerstochter. In seinem Namen, wie jezo in dem meinigen, wird die Galgengerechtigkeit ausgeübt. Ebenso ist es einleuchtend, daß diese Müllerstochter eine Hexe gewesen sein mußte, die mir einen Liebestrank beigebracht. Mein Vater hätte kraft seiner Macht die Müllerstochter mit dem Richtschwerte bestrafen können. Aber es war ein nobles Auskunftsmittel ihr Gift beibringen zu lassen. Ich verlange daher, daß der Schimpf, welchen man hier meinem Vater nachgerufen, sowohl von dem Herrn Kommandanten, als auch dessen Adjutanten, dem Grafen Walderskirchen, zurückgenommen werde. Sonst müßte ich die gute Kameradschaft vergessen und nach meinem Richtschwerte greifen.

Ich nehme den Schimpf nicht zurück, rief Graf Walderskirchen. Euer Vater war ein schäbiger Edelmann, der wegen eines Meuchelmordes an den lichten Galgen hätte gehangen werden sollen.

Ein schäbiger Edelmann? schrie Palm. Mordtausendelement, das sollt Ihr mir mit Eurem Blute zahlen. Meine sieben Ahnen müßten vom Himmel herab auf mich spucken, wenn ich diesen Schimpf nicht austilgen würde. — Blut, rufe ich, Blut!

Schreit mir nicht die Ohren voll, rief Graf Bucqoy. Graf Walderkirchen wird sich mit Euch ebensowenig schlagen als ich. Denn erstens habt Ihr Euren Vater selbst einer ruch- und ehrlosen That beschuldigt; zweitens ist der Zweikampf nach neuester und wiederholter Publikation strengstens verpönt; drittens verstößt es wider die Sitte und Disziplin, daß der untergeordnete Offizier seinen Befehlshaber und General wegen eines Reprimands zum Zweikampfe herausfordert; viertens dürft Ihr keinen Offizier belangen, der edler als Ihr von Geburt, wenn auch minder im Range ist, und daß um so weniger, da ich, der Kommandant, vollständig billige, was Graf Walderkirchen auf Eure leichtsinnige Rede Euch erwidert hat. Und fünftens und schließlich muß ich Euch sagen, daß Ihr sammt Euren acht Ahnen und Eurem Ritterschwerte nicht so viel wiegt, als eine einzige Zacke unserer Grafenkronen. Es ist mir gar wohl bekannt, daß diese Ahnen nicht einmal Ritterleins, sondern bloß und schlechtweg Edle „von“ waren, die gar nicht im Turnier- und Wappenbuche vorkommen und daß Eure Ritterlichkeit nur von der Gunst einer kurfürstlichen Kammerjungfer herrührt, welche als Eure Mutter Domestikenblut in Eure Adern gegossen. Mit einem solchen Menschen schlägt man sich nicht, wenn er es auch durch allerlei Praktiken bis zum Oberstlieutenant gebracht hat. — Gehet in Gottes Namen und reicht Eure Quittirung ein. Mit dem Sohne eines Meuchelmörders kann ein ehrenwerther Kavaliere nicht dienen.

Darauf habe ich gar nichts zu sagen, rief Palm. — Wenigstens hier nicht. Ich gehe mit Schimpf und Schmach bedeckt von hier fort. Wie Christus der Herr trage ich das Kreuz und mußte mich nicht. Mit dem Stocke hat man mich, den Freiherrn von Palm, wie einen Hund hinausgeprügelt. Ich winsel nicht einmal um Gnade. Aber damit ist noch nicht Alles zu Ende — o nein, o nein!

Oberstlieutenant Palm eilte zur Thüre hinaus.

Ehe noch eine Viertelstunde verrann, stand er bei der Pforte

des Hauptklosters der Jesuiten auf dem Hofe und zog daselbst die Glocke.

Bei den Jesuiten suchte Palm sein Recht, seine Satisfaktion, die Sättigung seiner Rache.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Zuchthausmutter.

Zu derselben Zeit trafen die beiden Jesuitenpaters Ascalo und Kunzian an dem Thore des Zuchthauses mit dem Freimanne Voigt zusammen, welcher zu Pferde dort angekommen war und sich eben aus dem Sattel schwang. Er übergab die Zügel einem Reiter, welcher ihn begleitet hatte.

Ich glaubte, daß ihr schon über alle Berge wäret, sagte Ascalo zu ihm. Ihr vergeudet die Zeit; Eure Braut wird sie aber wohl benötigen.

Was hilft die Eile? sagte Voigt, was hilft die Raserei? Ich bin zur Besinnung gekommen und will nicht früher Wien verlassen, bevor ich nicht weiß, ob Marie wirklich von hier fort ist. Und hält sie sich nicht hier verborgen, dann muß man ferner die Richtung kennen, in welcher sie mit ihren Entführern geflohen ist. Man kann doch nicht auf gut Glück wie ein Narr in's Weite jagen.

Was sucht Ihr hier? fragte Ascalo.

Die Spur meiner flüchtigen Braut.

Glaubt Ihr, sie habe sich in das Zuchthaus geflüchtet?

Nein, aber ich weiß, daß man ihr Knäblein hier gefangen hielt.

Gefangen hielt? Wie, wäre es nicht mehr hier?

Gewiß nicht. Eine Mutter läßt ihr Kind nicht im Stiche und Diejenigen, welche die Eine befreien, haben gewiß auch das Andere von hier fortgeschafft.

Darüber könnt Ihr Euch beruhigen, sprach Ascalo. Das Kind der Weber ist noch hier. Kaum erhielt ich die Nachricht von der Flucht der Mutter, als ich sogleich des Kindes wegen hieher sendete. Die Nachricht lautete gut.

Gut? — Dann hat man dem hochwürdigen Herrn gewiß eine falsche Nachricht gebracht. Man sollte auf das Knäblein ver-